

Saale-Zeitung

Werben die 6 getappte Kolonelle oder deren Mann mit 30 Wp., solche aus Geld mit 20 Wp. bezogen und in unfern Annahmestellen und allen Annoncen-Expositionen angenommen.

Ercheint täglich einmal Sonntags und Montags einmal

Schreibleitung und Druck-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Braunschweigstr. 17; Abdruck-Geschäftsstelle: Markt 24.

Bezugspreis für Halle dreimonatlich bei wöchentlichem Abholung 2,50 Mk., durch die Post 3,25 Mk., einschl. Postgebühren. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen.

Veränderung der Redaktion Nr. 1140; der Verlags-Abteilung Nr. 178; der Annoncen-Abteilung Nr. 1133.

Nr. 335. Halle, Sonntag, den 20. Juli 1913.

Bestellungen auf die „Saale-Zeitung“ werden unausgesetzt von allen Postanstalten und unseren Expeditionen angenommen.

Talente der unteren Schichten.

Es ist ein schwerer Vorwurf, wenn wir uns sagen müssen, daß wir bisher zu viele Talente der niederen Schichten haben verkommen lassen. „Es ist aber“, äußert sich Dr. Georg Wiedemann in der „Saale-Zeitung“ (Herausgeber F. E. Frhr. v. Grothuß), „ein Gebot der sozialpolitischen Klugheit überhaupt, und wir alle, die wir Familienväter sind oder werden wollen, haben das größte Interesse daran, daß alle Begabungen möglichst an die Stelle größter Wirksamkeit kommen, der Fähigen nach oben, der Unfähigen nach unten.“

Diese Zahl ist aber weit größer, als im allgemeinen angenommen wird. „Es braucht nur genannt zu werden der Mechaniker Watt als Schöpfer der Dampfmaschine, der Bergmannssohn Stephenien (her an den Bergmannssohn Luther erinnert) als erster Eisenbahningenieur, der ehemalige Buchbinderlehrling Faraday als der große Meister elektrischen Wissens, der Wälderjohn Reis als Erfinder des Telephons. Die Einmischung der neuen Verkehrstechnik auf die geistige Kultur ist ein noch unbedeutender, aber höchstinteressantes und fortwährendes Kapitel. Nehmen wir den revolutionären Einfluß der übrigen Technik hinzu, so begegnen uns auch die Namen von Erfindern aus den unteren Schichten: Jacquard, Arzbnowitz, Heargrange. Die Physik als Grundlage der Technik zählt zu ihren berühmtesten Namen die Mechaniker Millol, Braunhofer, Geißler, Männer, die sich von unten herausarbeiten mußten. Der Mathematiker Gauß, die Philosophen Kant und Fichte, die Sprachforscher Ropp und Vittr, der Bismarck der deutschen Volkswirtschaft Friedrich List, sie alle waren kleiner Leute. Die Reihe dieser Namen ließe sich schier noch um Dutzende verlängern, wenn man ein eingehendes Studium der verschiedensten wissenschaftlichen und technischen Gebiete vornähme. Die genannten Namen lassen es aber schon als ungenügend erscheinen, daß viel Talent verliert in den unteren Schichten des Volkes steckt.“

Je verbreiteter das mit Beispielen länderte Bewußtsein von den drückenden Talenten ist, um so anerkennungswilliger werden die Vorgefassen in Staats- und Fabrikbetrieben Anregungen, die von unten her kommen.

Gehör leihen. Das Wissen von den Talenten in den unteren Schichten vermag vielen Giftstoff zwischen zusammenarbeitenden Vorgefassen und Untergebenen zu entfernen. Hochmütigkeit, die da unten immer nur Rad und Dämlichkeit sieht, läßt von vornherein die Intergewen die vermeintliche Überlegenheit fühlen und fördert jeden Verbesserungsvorschlag, der von unten kommen könnte, ab. Da haben die Amerikaner schon einen Vorschlag vor uns, denn ein Arbeiter oder Angestellter kann bei seinem Vorgefassen oder Vorgesetzten auf Gehör und Beförderung rechnen, wenn er einen brauchbaren Verbesserungsvorschlag hat, während bei uns falscher sozialer Dünkel und mangelndes Wissen um die Talente der unteren Schichten gar zu rasch mit höhnlich-überlegenen Späßen zur Hand ist. Wir haben Fortschritte in der Achtung vor der Tierwelt gemacht und erörtern bereits Fragen der Pflanzepädagogik. Wir haben Fortschritte in der tieferen Auffassung vom Leben der Pflanzen gemacht und schreiben den Kindern der Flora bereits Sinnesorgane zur Wahrnehmung von mechanischen, optischen und Schwermkraftwirkungen zu. Zeit ist es, daß wir auch Fortschritte in der Achtung vor den geistigen Fähigkeiten einzelner Individuen der Masse sehen lassen.

Ein Gegenstück zu der Art, wie man bei uns zahlreiche Talente in Schmutz verkommen läßt, bildet die wahrhaft krankhafte Bekümmernung um das leibliche und geistige Wohl der Verbrecher. Diesen Feinden der Gesellschaft, um deren Willen wir so viel Gutes entbehren müssen, weil leicht mit dem neuen Guten Mißbrauch getrieben werden könnte, und Betreten wir zu oft mit verdächtigen Wägen angeschlossen oder befristigt werden, weil man ja möglicherweise auch ein Verbrecher sein könnte, diese Feinde können sich jetzt die Hände reichen, wenn sie sehen, wie man aus fehlergeleiteter Humanitätsgelüste heraus ihnen Milderungen und Erleichterungen zu verschaffen, ja sie sogar der rührenden Zutritt zu entziehen verliert. Welche Insummen kosten uns diese Banditen, während wir für anfällige, fleißige, begabte und charaktervolle Leute keinen Pfennig übrig haben!

Und noch ein weiteres Gegenstück! Wenn tausend talentvolle Leute ihren Geist zum Anstrengen, kommt dennoch keine solche Schöpfung zustande, wie sie als Gedicht, als Erfindung, als Idee dem Kopfe des Talents oder Genies entspringt. Geht man daher in der Differenzierung des Unterriechtes so weit, daß man besondere Klassen für Schwachköpfige errichtet, so ist das schön und gut, aber nur halbe Arbeit. Wertvoller als eine Million Schwachköpfiger ist für uns als Volk ein einziger ideenreicher Kopf; unter Umständen entbehrt er uns gänzlich der Sorge für die Schwachköpfigen. Ich will damit nichts weiter als zum Ausdruck bringen, daß wir mindestens ebenso wie für die Schwachköpfigen auch für die mittellose Talente sorgen müßten. Die niedrigen Arbeiten werden uns zwar immer mehr von Maschinen abgenommen, aber es bleiben genug mechanische Ver-

richtungen, zu denen die Schwachköpfigen von Natur oder bestimmt sind als die unentwickelten Talente. Der Schwachköpfige gebietet heute schon viel zu viel über die Intelligenzen, deshalb ist es verkehrt, heute die Talente in der Masse zu erstickern oder verwickeln zu lassen, dagegen den Schwachköpfigen unter großem Aufwand von nationalen Mitteln hochzuzüppeln. Das klingt vielleicht hart und grausam, ist aber gerade Mitleid mit allen Gutartigen und Intelligenzen, die dadurch immer mehr heruntergedrückt werden. Diese liebevolle Sorge um Verbrecher und Schwachköpfige steht übrigens durchaus im Einklang mit einer deutschen nationalen Untugend ersten Ranges: dem Neid und Gäh gegen die eigenen großen Männer.“

Der Verfasser vorstehender Ausführungen hat nicht in jeder Einzelheit recht; aber der Gesichtspunkt, von dem er sich hat leiten lassen, ist unbestritten richtig; in Deutschland muß viel mehr getan werden, mittellose Talente zu fördern.

Die Türken vor Adrianopel.

Die Türken wieder vor Adrianopel! Unter allen bösen Schädigungen, die dieser zweite Balkankrieg den Bulgaren gebracht hat, mag die bulgarischen Nationalität nicht am wenigsten schmerzhaft berühren. Unter ungeheuren Opfern, nach siebenmonatiger Belagerung haben die Bulgaren die von Schütztruppen verteidigte Festung bewahrt, haben sie die „heilige Stadt der alten Sultane“ erobert. Es war der Höhepunkt ihrer glänzenden trübsamen Waffentaten. Und nun müssen sie es erleben, daß das niedergeworfene Osmanentum sich von neuem erhebt und daß vor eben dieser Festung eine türkische Streitmacht erscheint. Was freilich ist von der türkischen Regierung nicht erklärt worden, daß der nach den bulgarischen Niederlagen eingeleitete Vormarsch der türkischen Truppen nur den Zweck habe, die im Londoner Frieden festgelegte neue türkische Landesgrenze militärisch zu sichern. Indessen hat sich von Anfang an in der türkischen Armee und Presse eine Bewegung geltend gemacht, die den Vormarsch auf Adrianopel, den Verlust der Niederwerfung Bulgariens forderte. Demgegenüber wurde in Petersburg und Berlin Stimmung für eine internationale Mission gegen einen solchen Plan gemacht, und mehrere Vorkämpfer schienen in Konstantinopel tatsächlich Vorstellungen in der Richtung erhoben zu haben, daß die Porte an den Londoner Abmachungen festhalten müsse. Die türkische Regierung gab darauf offiziell und offiziös aberhand schöne Versicherungen, die aber immer ausweichender wurden, bis nunmehr der Großvezir unumwunden zugeb, daß der Regierung die Zugel aus den Händen gefallen seien. Es steht dahin, ob dem wirklich so ist, oder ob die Worte sich lediglich durch den Hinweis auf das selbständige Vorgehen der Armee den Rücken decken will. Es bleibt nun abzuwarten, wie sich die Mächte verhalten werden. Jedenfalls ist das Erscheinen

Feuilleton.

Die Welt der Elektronen.

Von Raoul Francé.

Am 11 Uhr abends sollte das Ereignis stattfinden. Frau Du Defant hatte schon am Tage zuvor von uns Abschied genommen, als würden wir in einen niederirdischen Krieg ziehen. Ich für meinen Teil war ruhig, aber es gab Sorgen der Gesellschaft, die nur mit Würde den Mut aufrecht erhielten. Und sie bekamen wirklich unruhig, denn nichts ereignete sich, als das schon seit langer bekannte Leuchten der Haare, das Aufsteigen von Witzgen aus den Fingern und die sonst geübten Elekteleizen.

So erzählt in seiner bläuerig trübigen höflichen Weise der Graf v. Laugen als richtiger Vertreter der Ancien régime von den Sitzungen, die am 1780 allerorten in Paris Mode waren, um die neue unbegreifliche Naturkraft anzustauen, die nach dem Elektron, dem griechischen Namen des Bernsteins, ihre Bezeichnung erhielt.

Es ist 100 Jahre später erstur man, was jene rätselhafte Elektrizität eigentlich sei. Sie mußte erst zum Altruismus werden, nachdem sie zuerst den Myktilern und Scharlatanen für ihre Trübsprüche und Wunder, dann den Gelehrten zweiter Handgenat für ihre Verdübe und den Philosophen unserer Tage als Hammer zum Zerhischen alter Wissenschaften gedient hatte.

Was der Entdecker von Sils-Maria sich in den Hochflügen seines Titanelementes erlebte, das hat das von ihm mitgeteilte „kleine Volk der wissenschaftlichen Maulwürfe“ durch die Elektrizität gelernt: wie man sieht dem Sammet philosophiert.

Und unermesslich läßt, und alles geistete Fortkommen umfängend, schreibt eine neue Lehre aus den Laboratorien nun hinaus ins Leben und begehrt, kraft ihrer wissenschaftlichen Autorität, daß die Menschen nun ihren alten Glauben und die alteingewurzelte Verehrung von Göttern verlassen, an deren Götterdämmerung selbst der unruhigste Umstürzler nicht geglaubt hätte.

Der Name des geistigen Götterbildes ist: Materie. Die neue Physik erklärt mit der Räte und Bestimmtheit, die den Mathematiker auszeichnet: es gebe keine Materie.

Der feste Fels der Gebirge, der zermalmete Blut im Stahlwerk, das lebensvoll holde, tausend Schönheiten und feine Beziehungen des Geistes atmende Antlitz einer schönen Frau, — das alles ist ihr ein Scheinleib nur. Das seltsamwunderliche Hirngespinnst, das ängstliche Mönche im Zerfall antiker Kultur ausgehelt haben, als Dokuismus, als abstrakte Lehre von einem Gott, der im „Scheinleib“ dorthin über die Erde gewandelt sei — er hat ein unheimlich Leben erhalten in der klaren nüchternen Atmosphäre moderner Elektrizitätslehre, die gelernt hat, die Geschwindigkeit fliegender „Elektronen“ so gut zu berechnen, wie die „Masse“ der elektrischen Ladung, die auf unfaßbaren und fahrbaren Straßen durcheinander wirbelt im Weltraum. Sie reißt uns den Voranschlag weg vor einem Bild, das nach feiner Phantasie ausgedacht hat. Uns weltenerfüllende Nichts läßt sie uns fliehen und Energien sollen wir da erkennen, die in Hemmungen und Verbindungen miteinander kämpfen und Reiben köstlichen, die sich ineinander wandeln. Elektrizität in Lichtstrahlen, diese in chemische Energie, in Wärme und mechanische Arbeitsleistung lauter Zahl, und dann wieder in Elektrizität, in Leben und Tod sich durchdringend, bestehend, sich feinernd und zusammenfallend. Und dieses Auf- und Abfluten im lebendigen All — das soll die Welt sein, die schöne, farbenbunte, formenreiche Welt, das süße, bedeutungslose, von Sinn und Genuß des Daseins durchdrangene Leben. Geist, Schönheit, Leben, Größe der Natur, ihre bezaubernden Landschaftsbilder, die Mut ihrer Elemente, die langen und traurigen Gesetzen der Menschen, die Weltgesetze auf ihrem dinsten Sitararund von Blut und Finsternis, der süße Leib des geliebten Weibes, die entzündenden Geheimnisse der Liebe, die monatliche Schauer der Rünkte, die tausend Gaben der technisch Kultur — das alles fällt zusammen in ein formloses Chaos, wenn wir die Brille aufheben, die uns der moderne Philosoph reicht zur Betrachtung der Welt. Sie verwandelt sich dann in ein zeit- und raumloses Nichts, in dem Eneraten strömen und liberal in Nichts zerfließen, wo wir sie folgen wollen. Es klingt wie Wahrheit und ist doch Wissenlos. Gut begründete, auf dem sichersten Fundament, auf Zahlen aufbauende, Schritt für Schritt erreichte, aus Experimenten zusammengesetzte, jederzeit durch Experimente beweisbare Wissenschaft.

Und der schwebende Wahnwitz wird zum klugen Gedankenbau, wenn wir in ihrer erstickenden Atmosphäre diese Beweismittel befristigen — soweit sie Nichtphilosophen überhaupt zugänglich sind. Am leichtesten verständlich dazu ist noch jene Behauptung, daß alles ein elektrisches Phänomen sei, denn jeder

Schritt in der Großstadt macht sich zum Anwalt dieses Gedankens. Mit Sicherheit erweisen ist es, daß das Licht ein elektromagnetisches Phänomen ist, aus Elektrizität gewinnt der Tramabswagen seine mechanische Kraft, aus mechanischer Kraft wird im Turbinenhaus des Elektrizitätswerkes der elektrische Strom erzeugt, dessen Hemmung im Glühlicht das Licht hervorbringt, der sich im Laboratorium des Chemikers in tausend chemischen Wirkungen offenbart, der den elektrischen Fied heizt und der zu heftigsten Strömen abgemängt sich dadurch seinen unigen Zusammenhang mit dem Leben verliert, auch wenn wir nicht schon längst wüßten, daß jeder Empfindungs- und Denkfakt nicht elektrischen Strömen begleitet ist, und es nicht wahrnehmbar geworden wäre, daß das Leben überhaupt ein elektrischer Vorgang sei.

Unanfechtbar, denn in der Praxis bewährt ist auch die Elektronenlehre, das heißt, die loderbare Ansicht, daß die Elektrizität aus geladenen Teilchen besteht, die mit sehr großer Geschwindigkeit dahinfliegen. Von dieser Geschwindigkeit hängt die Stärke des elektrischen Stromes ab. Man hat gelernt sie zu messen und hat elektrische Strahlungen gefunden, deren Elektronen „nur“ 10 000 Kilometer in der Sekunde zurücklegen, aber keinen elektrischen Strom, der die Geschwindigkeit des Lichtes, nämlich 300 000 Kilometer in der Sekunde, übertrifft.

Man hat bei dieser Messungen gelernt, auch die „Masse“ der Elektronen zu bestimmen, worunter der Philosoph freilich nicht die Zahl der Teile, sondern das Beharrungsvermögen versteht. Auf dem Versuchsweg fand man, daß das Elektronen sind zwischen elektrischer Ladung und Masse eines Elektrons gleichmäßig sei und kam dadurch zu Berechnungen, die überraschenderweise zeigten, daß die Substanzmenge immer größer erscheint, je größer die Geschwindigkeit ist. Was war damit gemeint? Nichts anderes, als daß das schnelle und am wenigsten dem Zweifel ausgesetzte: nämlich die Materie nichts Absolutes sei. Sie erscheint uns größer und kleiner, je nach der Geschwindigkeit der sie zusammenfassenden Teilchen, sie ist also wirklich dorthin, leicht, viel, leicht nur eingebildet, aber nur etwas Relatives! Aber trotz diesem Zusammenbruch des Materialismus in der Physik bleibt uns doch eine Gewissheit. Wenn sich die Welt aus der Elektrizität aufbaut, an ihrem Vorhandensein, an dem Dasein der Energie läßt sich nicht zweifeln. Wir erkennen uns aus ihr ein neues energetisches Weltbild, in dessen unerbrüchliche Geleze unser Dasein aufs neue sicher eingepaßt ist. Aber an diesem Punkt bereitet die neue Physik dem Denker die größte Ueberraschung. Sie sagt ihm, daß ihm zu

ürkischer Truppen vor Adrianopel geeignet, neue, schwere Bewaffnungen herbeizuführen.

Es liegt folgendes Telegramm vor:

Konstantinopel, 19. Juli. Wie an hiesiger unterrichteter Stelle erklärt wird, hat die Regierung im Augenblick kaum die Absicht, Adrianopel zu verlassen oder gar zu behaupten. Sie ist nicht fest entschlossen, sich an der strategischen Grenze zu halten, gleichgültig, ob sich gegen Widerstand erheben sollte. Beschlüsse würden hier jetzt wohl kaum Einbruch machen, weil nach hiesiger Ansicht niemand dazu berechtigt ist. Europa ist nach der hier herrschenden Ansicht durch die Londoner Friedensverhandlungen lediglich die Rolle des Vermittlers zugefallen. Was damals zustande kam, ist durch den darauffolgenden Krieg null und nichtig geworden. Die Türkei hält sich heute wieder für ebenso frei wie vor den Friedensverhandlungen und wird daraus die Folgerungen ziehen. Sie fordert nur die gleiche Behandlung, wie sie den Alliierten von den Großmächten zuteil wurde. Spätestens im Lauf des morgigen Tages werden Infanterie und Artillerie in die bestbesetzten vorgelagerten Stellungen vor Adrianopel eingerückt sein und sich dort verhalten, um jeden Angriff energig abzuwehren zu können.

Der Vertreter der Großmächte sind inzwischen bei der Front vorrückt geworden, aber es muß doch recht zweifelhaft erscheinen, auch wenn man die energische Sprache der russischen Regierung in Betracht zieht, ob die Vorstellungen Erfolg haben werden. Es ist zu beachten, daß die türkische Regierung sich in sehr ungünstiger Lage befindet, sowohl den Treibenden der Jungtürken als auch dem Kampfeser der Armee gegenüber. Denn es unterliegt kaum einem Zweifel, daß eine solche Rückverlagerung zu gefährlichen Komplikationen im Innern des Landes führen könnte, die für die Regierung von den unbeeinträchtigten Folgen sein würden. Wenn man sich in die Stimmung der türkischen Armee hineinversetzt, die auf ihrem Vormarsch aus alttürkischem Gebiet auf die vielen Ortschaften stößt, die von den Bulgaren zerstört und deren Bevölkerung massakriert wurden, erscheint es begründet, daß es schwer fällt, dem Vordringen der Türken Einhalt zu gebieten.

Folgendes Telegramm charakterisiert die Stimmung der türkischen Regierung: Konstantinopel, 19. Juli. Der „Turquie“ zufolge wurde Rathschewitschs neuer Vorschlag, den Ergeneßfluß als türkisch-bulgarische Grenze festzusetzen, nicht angenommen. Die Ariebe antwortete, daß es jetzt zu spät sei, weitere derartige Vorschläge zu machen, weil die Türkei keinen solchen mehr annehmen könne. Der rumänische Vormarsch. Die amtliche „Roumaine“ veröffentlicht einen inspirierten Artikel, in dem die Lage besprochen und erklärt wird: „Niemand will Bulgarien vernichten, obwohl heute nichts leichter wäre als das. Die europäischen Rabinette betrachten mitteillos das Mißgeschick Bulgariens und versuchen, es zu mildern. Europa beschützt den Ausbruch der Anarchie in Bulgarien. Daraus folgt aber keineswegs, daß die Verbündeten für die kleinliche Politik Danews verantwortlich wären. Serben wie Griechen werden das Balkangleichgewicht nicht zu ihren Gunsten ändern und auch nicht ihre Forderungen vermindern. Rumänien erklärt sich bereit, an der Wiederherstellung der Ordnung mitzuwirken und den Verhandlungen beizutreten, wenn folgende zwei Bedingungen erfüllt sind: 1. Bulgarien soll ohne Verhandlungen die von den Rumänen festgesetzte Grenze anerkennen; 2. Der Frieden soll überall gleichzeitig aufhören.“ Aus den Berichten des Kriegsministeriums ist seit zwei Tagen keine neue Tatsache über die militärischen Operationen zu erfahren. Man weiß nur, daß die Truppen immer weiter vorrücken. Die Hauptfrage lautet jetzt: Bis

dieser neuen Rechnung — die Rechenferne, die sicheren Einheiten fehlen. Sie behauptet, daß mit dem Nachweis der Relativität der Materie als Absolute ins Wanken gekommen sei. Eins sei nicht mehr eins — oder richtiger: nicht überall eins.

Und sie verweist darauf, daß mit den Elektronenuntersuchungen eine experimentelle Befestigung des Lorentz-Einsteinschen Satzes geboten sei, nach dem das Relativitätsgesetz allgemeine Geltung habe. Beständiger gesprochen: Man ist durch Versuche mit der Fortpflanzung des Lichtes im Weltkammer zu der Einsicht gekommen, daß gleiche Phänomene sich anders abspielen, je nach dem Standpunkt, den ihr Beobachter einnimmt. Man hat zur Demonstration dieser Tatsachen einen sehr feinell erkorenen Apparat gebaut, durch den sich demonstrieren ließ, daß bei einer gewissen willkürlich angenommenen Geschwindigkeit für das Licht und die Erdbewegung, ein Ereignis, das auf Erden sieben Stunden dauert, einem Beobachter auf der Sonne durch seine Uhr als von zehn-einhalb Stunden Dauer angedeutet wird. Schöpfung Zeitmeter eines irdischen Maßstabes sind für einen, der nicht mit der Erde mitbewegt wird, neunzig Zentimeter lang. Kurz gesagt: auch Raum und Zeit sind nur etwas scheinbar Absolute, so wie die Materie. Mit Bezug auf das Weltall will uns die Physik nicht gettatten zu rechnen, sie schlägt uns die Maßstäbe aus der Hand und sagt: Zeit und Raum sind relativ.

Damit ist die Welt der Elektronen unerschöpflich geworden. Wissenschaft selbst will es uns verbieten, der höchsten Forderung des Wissensdranges Genüge zu tun, Erfahrung vermischt sich, den hochstuf des Menschengeistes zu unterbrechen; je host die sich ihm emporwühlende Seele herunter und sagt ihr: Wohin willst du, Dirin? Siehst du nicht, daß des Menschen Geist lo beschaffen ist, um die Jesse, in die er eingepferzt ist, nur außen beleben zu können? Die Welt ist scheinbar; im unendlichen Raum sieht die Zeit still und der Raum hat Sinn nur in dem Augenblick, da ich ihn ausbeute.

Die Physik stellt sich lo feindselig zu allem, was den Sinnen näher erscheint, sie reißt dem Denken die Krone vom Haupt und beginnt damit den großartigen aller Weltkämpfe, welche die Naturwissenschaften mit den Geisteswissenschaften führen, zu entfesseln. Ihre Welt der Elektronen eröffnet noch in ganz anderem Sinne eine „neue Welt“, wie es einst die Erfindung der Relativitätstheorie getan, und unabsehbare Möglichkeiten entziehen dieser Wölche der Pandora, mit der die Götter den Menschen als unerlöschlichen promethischen Wissensbrennstoff begeben, vielleischt zur Strafe dafür, daß er sich noch an seinem Tag seiner Geschichte damit bescheiden wollte, lo zeit- und fraglos glücklich zu sein im bloßen Dasein, wie alle anderen Geschöpfe dieser Erde.

wohnen wird der Marschgehen? Die Antwort hängt von Sofia ab. Nur wenn die bulgarische Regierung keine Zeit vergebend und die von Rumänen gestellten Bedingungen vollständig annimmt, kann der Marsch aufgegeben werden. Bulgarien muß den Einzug in Sofia nicht nur den Rumänen, sondern auch der anderen Kriegführenden vermeiden. Auch die diplomatischen Kreise dieser Mächte wünschen eines Einzuges umgehen aus Furcht vor Unruhen in Sofia. Aber man muß erst die Aenderungen der neuen bulgarischen Regierung abwarten.

Eine bulgarische Brigade von den Rumänen gefangen. Bukarest, 19. Juli. Offiziell wird gemeldet: Die erste rumänische Kanallaboration nahm eine Brigade der neuen bulgarischen Division gefangen, zwölf Kanonen fielen in die Hände der Rumänen.

Die bulgarischen Bewaffnungen in Serres. Noch immer wehren sich die Auslagen von Augenzeugen über die von den Bulgaren verübten Kriegsverbrechen.

Saloniki, 19. Juli. Der österreichische Botschafter hat heute mit seiner Familie hier ein. Er behauptet, daß die Bulgaren, requiriert Soldaten unter den Augen höherer Offiziere, sowie Kommissarien in geradezu unanständiger Weise in Serres gehaft haben. Die bulgarischen Soldaten beschützten die Häuser mit Petroleum und zündeten sie an. Der Schaden ist unermesslich. Die Stadt ist auf Jahre hinaus ruiniert. Die Bulgaren erklärten dem Botschafter hatzoo ganz offen, es sei ihnen ganz gleich, ob er Konful sei oder nicht, sie möchten sich aus der österreichischen Nähe nicht das geringste; sie verbrannten auch sein Haus. Die Ärzte des Konfulats, die in einem Magazin untergebracht waren, wurden getötet. Das Glend der Bevölkerung von Serres ist schrecklich.

Die Freunde der Saale-Zeitung werden gebeten, auf ihren Bällen in Hotels und Restaurants überall zu beschreiben: die „Saale-Zeitung“ zu verlangen.

Deutsches Reich.

Arbeitgeber gegen die Konkurrenzklausei.

Die Soziale Praxis veröffentlicht Stimmen von Arbeitgebern, die den Wert des Wettbewerbserbotes bezweifeln, aber das Verbot überhaupt für überflüssig halten. So schreibt das Zentralblatt der Schreibmaschinen- und Vertriebsmaschinenbranche in Nr. 10:

Die Konkurrenzklausei ist zur Wahrung der Unternehmensinteressen eingeführt worden. . . Für den Angestellten bedeutet sie eine Bindung in der völligen Ausnutzung seiner Arbeitskraft, die, ähnlich wie beim Arbeiter, zum Teil sein eigenes Kapital bindet. . . Die Konkurrenzklausei scheint all die schweren moralischen und wirtschaftlichen Nachteile, welche dieses Gesetz bis auf den heutigen Tag den Angestellten gebracht hat, zu überleben. . . Zahlreiche Arbeitgeber mit vielen hunderten Angestellten erklären, ohne diese Anordnung sehr gut auszukommen.

Willy Cohn, Warenhausbesitzer in Halberstadt, der als Kampfer für Mindestlöhne im Handelsvererbe bekannt ist, äußerte sich auf eine Rundfrage der Deutschen Konfektion folgendermaßen:

Ich halte auf dem Standpunkt, daß die Konkurrenzklausei für das Gros der Betriebe absolut unnötig ist und nur in ganz vereinzelten Fällen, vielleicht in wenigen Sonderbetrieben, einige Berechtigung hat. Für diese wenigen Betriebe nun ein Gesetz zu schaffen, ist etwas durchaus Ueberflüssiges, und ich würde es daher freudig begrüßen, wenn die Konkurrenzklausei ganz fallen würde. Für ganz intolerant und unmoralisch halte ich diese Bestimmung den minderbegünstigten Angestellten gegenüber. . .

Die Konfektionsfirma Schlotmann & Co., Berlin, sprach sich im Konfessionsrat dahin aus:

Nicht jede Branche braucht eine Konkurrenzklausei. . . Für unsere Branche ist sie absolut unnötig, und wir haben noch nie einen Angestellten mit Konkurrenzklausei engagiert. Haben wir einen Angestellten, von dem wir nicht wollen, daß er zur Konkurrenz geht, lo wird uns nichts anderes übrig bleiben, als ihn penfürlich zu stellen, daß er gern bei uns bleibt. . . Die Mindestlöhne des Jahresgebhalts für Angestellte, bei denen die Konkurrenzklausei in Kraft treten darf, von 6000 Mk. halten wir für zu niedrig. Es müßte diese auf 8000 Mk. erhöht werden. . . Es kann sich immer nur um einen besonderen Angestellten handeln, dem durch die Konkurrenzklausei verboten werden soll, fernzuziehen in der Branche tätig zu sein. Für besondere Angestellte müssen aber auch besondere Gefährten ausgemerzt werden. Hierzu könnte man Gefährten von 3000 Mk. pro Jahr nicht rechnen.

Diesen Urteilen stehen — das sei der Vollständigkeit halber bemerkt — bekanntlich Urteile von anderen Arbeitgebern gegenüber, die ein Wettbewerbsverbot für eine unbedingte Notwendigkeit erklären und die Härte für die Angestellten durch die begünstigte Konkurrenz ausgleichen möchten.

Beschärkung des Verfallbriterkreises.

Bei der Hamburger Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes ist ein Schreiben der Verfallbiter eingegangen, in dem die Forderungen der Arbeiter abgelehnt werden. Das erste Antwortschreiben, das an den Zentralvorstand des Metallarbeiterverbandes in Stuttgart abgeleitet worden war, ist von den Unternehmern infolge der plötzlichen Arbeitsunterbrechung annulliert worden. Die neue Erklärung des Deutschen Metallarbeiterverbandes betont, daß die große Mehrzahl der Verfallbiter schon seit Jahren den Einstellungslohn erhalten, der ihnen jetzt von den Verfallbitem als Mindestlohn offeriert wird. In manchen Betrieben würden sogar schon höhere Löhne bezahlt. Die Stundenlohnsteigerung komme jedoch ja nur wenigen Lohnarbeitern zugute, da die meisten Arbeiter im Afford stehen. Wenn die Forderungen der Arbeiter erfüllt würden, lo würde sich der Stundenlohn auf 52 bis 54 Pf. stellen. Nur in zwei kleinen Gruppen würde der Lohn höher sein, das Streben der Arbeiter nach höherem Stundenlohn sei auf die misslichen Verhältnisse im Aufordwesen zurückzuführen.

In einer Versammlung der Verfallbiter wurde der Standpunkt des Deutschen Metallarbeiterverbandes, der den Streit bisher noch nicht anerkannt hat, einer scharfen Kritik unterzogen. Die Versammlung beschloß, daß die Arbeiter unter keinen Umständen eher aufzugeben werden dürfen, bis die Arbeitgeber sich zu weiteren Zugeständnissen bequemt haben.

Krankenfürsorge für Dienftboten.

Während nach dem Krankenversicherungsgesetz vom Jahre 1883 Dienftboten weder dem gesetzlichen noch dem statutarischen Versicherungszwang unterworfen waren, unterliegen sie vom 1. Januar n. J. ab der Versicherungspflicht. Jedoch können Dienftboten auf Antrag des Arbeitgebers von der Versicherungspflicht befreit werden, wenn sie bei Erkrankung Rechtsanspruch auf eine Unterstützung haben, die den Leistungen der zuständigen Krankenkasse gleichwertig ist. Der Arbeitgeber muß also nachweisen, daß er sich beim Dienftboten gegenüber zu solchen Leistungen in rechtsverbindlicher Form verpflichtet hat, und daß dieser von der Verpflichtung Kenntnis genommen hat. Gleichwertig ist die Unterstützung, wenn sie in der vorgeschriebenen Dauer gewährt wird und in ihrem Gesamtwert den Leistungen der Krankenkasse gleichkommt; die Fortzahlung des Lohnes ist als gleichwertig anzusehen. Voraussetzung für die Befreiung von der Versicherungspflicht ist, daß der Arbeitgeber die volle Unterstützung aus eigenen Mitteln deckt. Abzüge für die Unterstützung bei Erkrankungen dürfen also dem Dienftboten nicht gemacht werden. Der Arbeitgeber kann die Erfüllung des Anspruchs durch einen Vertrag mit einem Dritten, z. B. einer Versicherungsgesellschaft, sicherstellen. Eine weitere Voraussetzung für die Befreiung ist die Leistungsfähigkeit des Arbeitgebers. Wie sie in jedem Fall festgestellt werden soll, darüber enthält das Gesetz keine Vorschriften. Auch unter denjenigen Verhältnissen, die an der Gestaltung der Reichsversicherungsordnung und ihrer Durchführung im Reichstag mitgewirkt haben, geben die Angehörigen der Versicherungsgesellschaft die persönliche Verhältnisse des Antragstellers als Bedingung einer Prüfung unterzogen werden müssen, oder ob die Versicherung bei einem leistungsfähigen Versicherungsunternehmen ausreicht, sofern die Beitragszahlung des Arbeitgebers sichergestellt ist.

Eine einheitliche Regelung in dieser Frage ist, so folgert die „Mag. Ztg.“ mit Recht, nicht zu erwarten. Denn die Reichsversicherungsordnung bestimmt, daß über den Antrag auf Befreiung der Rostand der Krankenkasse, auf Befreiung des Versicherungsamt und auf weitere Beschlüsse des Oberverwaltungsamt entscheidet. Ein einheitlicher Grundbehälter über die Prüfung der Leistungsfähigkeit des Arbeitgebers wird daher für das ganze Reich nicht aufgestellt werden, und es ist wohl denkbar, daß von leiten der einzelnen Oberverwaltungsämter verschiedene Entscheidungen ergeben werden.

Das entscheidende Landtagsmandat.

Das Mitglied des württembergischen Landtages, der Zentrumsabgeordnete Mayer, ist bei einem Sturz vom Wagen tödlich verunglückt. Es hat nun eine Ersatzwahl stattgefunden, die deshalb besonders interessant ist, weil der Wahlbezirk Kottweil, den Mayer vertrat, zu den am meisten gefährdeten Zentrumsbezirken des Landes gehört.

Bei den letzten Landtagswahlen hat das Zentrum gegen die Liberalen und Sozialdemokraten mit der knappen Mehrheit von 124 Stimmen gesiegt. Eine Niederlage des Zentrums würde die Folge haben, daß in der württembergischen Abgeordnetenversammlung wieder die Linke die Mehrheit erlangt; denn gegenwärtig haben die Rechtsparteien und die Linksparteien die gleiche Anzahl von Mandaten inne.

Die Vorbereitungen für den deutsch-russischen Handelsvertrag, haben in der letzten Zeit in Petersburg weitere Fortschritte gemacht. Auf die Erteilung ausländischer Ausfuhrbescheinigungen zu russischen Holz soll bei dem Handelsvertrag aus besonders Gewicht gelegt werden. Deutschland hat im vergangenen Jahre für 156 Millionen Rub. russisches Holz eingeführt. In Bezug auf die landwirtschaftlichen Produkte sind umfangreiche russische Erhebungen in die Wege geleitet; es soll eine Enquete

Matrapas CIGARETTE 2 1/2-5 Pf. SUZUKI



